

Predigt über Jeremia 31,31-34

Siehe, es kommen Tage, spricht der HERR, da schließe ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund. Nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern schloss am Tag, da ich sie bei der Hand fasste, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen – diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich doch ihr Ehemann war, spricht der HERR. Denn dies ist der Bund, den ich mit dem Haus Israel schließe nach diesen Tagen: ich gebe meine Weisung, meine Tora in ihr Inneres, schreibe sie auf ihre Herzen und ich werde ihnen zum Gott und sie, sie werden mir zum Volk. Und nicht mehr werden sie einander belehren, jeder seinen Genossen, jeder seinen Bruder und sagen: Erkennt den HERRN! Denn sie werden mich alle kennen, von ihren Kleinen bis zu ihren Großen, spricht der HERR.

Kein Unterricht mehr, weder Konfirmandenunterricht noch Religionsunterricht – Kleine und Große erkennen den HERRN, heißt es –, wohl auch keine Predigt, obwohl die ja schon jetzt nicht belehrend sein soll, aber doch beitragen will dazu, den HERRN zu erkennen. Keine Theologie mehr. In ihr ist ja Lehren und Lehre zum Ausdruck für die Inhalte geworden: eine Schöpfungslehre, eine Versöhnungslehre, eine Lehre von den letzten Dingen. Es klingt so, als würden Theologen immerzu lehren, bis hin zu so lustigen Formulierungen wie: er lehrt die Auferstehung der Toten oder: die Jungfrauengeburt. Damit soll es ein Ende haben: dass wir einander belehren. Eine verlockende Perspektive. Besonders in einer Stadt, in der fast alle nichts lieber tun als zu belehren. Wo jeder zweite Satz mit „vastehste?“ endet, weil offenbar immer höchst zweifelhaft ist, dass wir irgendetwas verstanden haben.

Freilich sind wir nicht ständig dabei, einander darüber zu belehren, wie man den HERRN erkennt. Die meisten von uns wüssten nicht zu sagen, wie man das macht. Viele haben da resigniert und behaupten sehr rasch, seine Wege seien eben unausforschlich. Und vielleicht steckt dahinter die Einsicht: wenn Gott wirklich Gott ist, dann ist er so groß, so anders, so fremd, dass es da gar nichts zu kennen oder zu erkennen gibt.

Auch abgesehen von der Frage, wie man es praktisch anstellt, eine so unbekannte Größe oder einen so großen Unbekannten wie Gott zu erkennen und kennenzulernen – Gotteserkenntnis ist für viele von uns gar nicht so wichtig: sei es, weil doch immer Anderes wichtiger, jedenfalls dringlicher ist, sei es, weil es uns mehr darum zu tun ist, Gott oder Spiritualität oder Religion zu erleben, zu spüren –in der Kirche oder in Musik und anderer Kunst, im Wald oder in der Liebe. So hatten es bereits die Pietisten vor 300 Jahren gesagt: das Leben und Erleben ist wichtiger als die Lehre.

Doch wenn in der Bibel davon die Rede ist, den HERRN zu erkennen, dürfen wir uns keine theoretischen Erkenntnisse vorstellen. Der HERR – das Wort umschreibt ja einen Namen, und schon das zeigt, dass es um eine persönliche, eine Du-Beziehung geht, aller Fremdheit und Größe zum Trotz. Erkennen, das ist in der Bibel auch der Ausdruck für Zusammenschlafen, keine theoretische Erkenntnis, sondern intime und liebevolle Beziehung.

Auch in unserem Text geht es um eine Beziehung, nämlich einen Bund. Ein Bund ist eine Bindung unbedingter Solidarität, die Zusage, einander beizustehen. Das gilt für den Bund der Ehe, auf den Gott hier anspielt, indem er sich als verlassenen Ehemann Israels bezeichnet. Eine Bundesgenossenschaft geht auch ein, wer gemeinsame Interessen, gemeinsame Ziele verfolgt und sich dabei gegenseitig helfen kann. Der Ursprung dieses Bundes war so ein zu Hilfe kommen, daran wird hier erinnert: Der Gott Israels nahm sein Volk bei der Hand und führte es heraus aus der Sklaverei. Die Grundlage dieses Bündnisses ist praktisch und praktizierbar: die Tora, die

fünf Bücher Moses. Da wird zwar auch erzählt, wie alles angefangen hat und wer das ist, dieser Gott, aber man lernt ihn erst richtig kennen, indem man die Weisungen befolgt und damit Erfahrungen macht. Gott hat sich, als er seinem Volk diese Weisung gab, nicht vorstellen können, es könnte Menschen geben, die ihm, dem Befreier, zutrauen, dass er ihnen da etwas auferlegt, was das Leben schwer macht, ihnen irgendwas Gutes nicht gönnen.

Doch nun ist er unzufrieden mit dem Stand der Beziehung, stellt fest, dass Israel diesen Bund gebrochen, sich von ihm getrennt hat. Aber er zieht daraus nicht die Konsequenz, nun seinerseits diesen Bund aufzukündigen. Im Gegenteil: Er will erreichen, dass diese Beziehung noch enger, inniger wird, will sie ganz neu beginnen, rundum erneuern. Die Tora soll nicht mehr nur auf dem Papier stehen, das bekanntlich geduldig ist, sondern ins Innere seiner Bundesgenossen eindringen, ihre Herzen, ihr ganzes Leben prägen und formen, soll zur Herzensangelegenheit werden. Bisher hat Gott die Ankündigung, die Jeremia hier weitergibt, nicht verwirklicht. Doch schon jetzt ist es so, dass eine langjährige Beziehung, im jüdischen Volk nun schon viele Generationen lange, auch das Innere, die Herzen prägt und beeinflusst. Und schon die Ankündigung zeigt die heftige Sehnsucht Gottes nach enger Gemeinschaft mit seinem Bundesgenossen. Doch dazu muss erst das beseitigt, aus dem Weg geräumt werden, was die beiden trennt: die Sünde.

Da Jesus bei seinem letzten Abendmahl mit den Zwölfen von einem neuen Bund sprach und auch von der Vergebung der Sünden, ist dieses Jeremia-Wort vom neuen Bund gelegentlich auf die Kirche gedeutet worden, als habe Gott seinen – alten – Bund mit Israel ersetzt durch einen neuen Bund mit der Kirche aus allen Völkern. Die Kirche verstand also das Jeremia-Wort vom neuen Bund nicht mehr als Verheißung, sondern als bereits verwirklicht, sah sich selbst als Menschen, denen Gottes Weisung durch den Heiligen Geist in die Herzen geschrieben ist. Daher auch die Unterteilung der christlichen Bibel in Altes Testament, also Alter Bund, und Neues Testament, Neuer Bund. Das aber ist ein Missverständnis. Denn wir hörten ja in den Worten Jeremias, dass sich an den bisherigen Bundespartnern nichts ändern soll: mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda will Gott einen neuen Bund schließen. Auch der Inhalt des Bundes, die Tora, bleibt. Und so ganz hat die Kirche an ihre eigene Deutung ja auch nicht geglaubt, hat jedenfalls nie auf die Bibel verzichtet und schon gar nicht darauf, zu lehren und zu belehren.

Jesus selbst hat bei seinem letzten Passamahl seinen bevorstehenden Tod als Aktion zur Erneuerung des Bundes zwischen Gott und Israel gedeutet – und in seinen zwölf Jüngern die Vertreter ganz Israels, des Zwölf-Stämme-Volks angesprochen –, wollte mit seinem Tod alles ausräumen, was dieses Volk von seinem Gott trennte, ihren Bund auf ewig festmachen. Vielleicht hat er das auch erreicht – es ist anzunehmen, dass er, der auferstandene, aufgefahrne Jude nicht nur die Christen bei seinem Vater vertritt, sondern auch und erstreckt sein Volk. Doch er sah in diesen erneuerten und auf ewig befestigten Bund zwischen Gott und Israel auch uns, die anderen Völker, mitaufgenommen: für euch und für viele zur Vergebung der Sünden – und viele: das meint die Völker.

Das Wort des Jeremia vom neuen Bund, von der Tora im Herzen, vom Ende aller Belehrung ist für uns Christen ein Trostwort, auch wenn es nicht direkt von uns, sondern vom Bund zwischen Gott und Israel handelt: Die Treue Gottes zu seinem Volk macht uns zuversichtlich, dass er auch uns die Treue halten wird, trotz all unseren Versagens. Das Jeremia-Wort gibt uns Hoffnung in Situationen, in denen wir uns völlig von Gott verlassen fühlen, uns aber vielleicht in Wirklichkeit von ihm getrennt haben, in die Irre gegangen sind. Jeremia macht deutlich, dass Gott dann noch viel sehnsüchtiger nach uns Ausschau hält als wir nach ihm.

Noch ist es nicht so weit, dass wir auf die Bibel verzichten, uns ganz auf die Regungen unseres Herzens verlassen könnten. Aber wir können schon jetzt Gott um seinen Heiligen Geist bitten,

dass er uns diese Worte im Herzen einprägt, wir sie zu Herzen nehmen. Noch können wir auch aufs Unterrichten, aufs Belehren nicht ganz verzichten, wissen aber nun, dass das ein ganz und gar vorläufiges Unternehmen ist.

Am Sonntag Exaudi fühlen wir die Verlassenheit der Jünger nach, den Zwischenzustand zwischen dem Entschwinden Jesu, dem wir letzten Donnerstag nachdachten, und dem Kommen des Geistes in ganzer Fülle, worum es zu Pfingsten geht: HERR, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich! Mein Herz hält dir vor dein Wort: „Ihr sollt mein Antlitz suchen.“ Darum suche ich auch, HERR, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir! Unser Glaube, unsere Beziehung zu Gott besteht nicht nur aus Haben und Genießen, auch Entbehren, Vermissen, Sehnsucht ist eine starke Beziehung. Das gilt nicht nur für unsere Beziehung zu Gott, sondern auch für seine Beziehung zu uns.

Amen.